

Menschen hinter Begriffen

Autor(en): **Riggenbach, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als die Mutter dem Knaben eine geschälte Kartoffel auf den Teller legte, erklärte dieser, indem er sie vom Teller auf den Tisch schob, er esse keine Kartoffeln, und als die Mahlzeit zu Ende ging, stand das Mädchen ungeniert auf und verliess wortlos den Tisch. Ich schüttelte im geheimen den Kopf.

Aber noch mehr schüttelte ich ihn tags darauf. Denn da hatten wir zu Hause Besuch, in Form einer jungen Tante mit deren Sprösslingen, vier und sieben Jahre alt. Da ging trotz dem Verbot, etwas anzurühren, eine Porzellanfigur in Stücke. Beim Zvieri hiess es: „Ich will jetzt noch mehr Konfitüre!“ und „Ich muss Butter haben zum Brot!“ u. a. m. Auf meine schüchterne Bemerkung, die Kinder hätten wohl noch etwas Erziehung (ich dachte: Prügel) nötig, bemerkte die geliebte Tante: „Was willst du — es sind halt Kinder!“

Soll ich Ihnen noch andere Beispiele nennen? Noch eines: Gehen Sie doch bitte einmal in ein Schulhaus so gegen Mittag bei Schulschluss. Achten Sie dann darauf, ob man Ihnen, so wie es sein sollte, höflich Platz macht, Sie eintreten lässt, Ihnen wohl gar die Türe hält?

Mit andern Worten: Höflichkeit und Anstand lernen man als Kind, zu Hause, in der Kinderstube und wohl auch noch in der Schule. Oder habe ich vielleicht gerade jetzt eine falsche Zeitform verwendet? Hätte ich sagen sollen, „lernte“ man? Fast will mir scheinen, dass dem so ist; denn sehen Sie sich bitte ein wenig um und Sie werden bemerken können, dass unsere Jugend denn doch etwas höflicher und anständiger sein könnte, vor allem im Benehmen Erwachsenen gegenüber. Sie werden mir sicher

beistimmen, wenn ich Ihnen sage, dass es eben am Respekt recht oft fehlt. Und wenn ich behaupte, dass da das Elternhaus den Hauptfehler macht, dann gilt das ganz bestimmt in vielen Fällen. Dieser Fehler aber gründet sich auf die seit dem letzten Weltkrieg verbreitete Meinung, man müsse den Kindern weitgehendste Freiheit einräumen, ihnen ihren Willen lassen, ihre Persönlichkeit achten und wie alle diese zarten Erziehungsgrundsätze alle heissen. Die Unterordnung unter den elterlichen Willen galt und gilt noch heute häufig als überlebt.

Dazu kommt nun allerdings, dass eine derartige „Erziehung“ eigentlich recht bequem ist; denn die Eltern können sich einer Verantwortung einfach dadurch ledig sprechen, indem sie erklären, sie hätten den Kindern doch alle Freiheit gelassen.

Und die Schule? Vor allem muss ich hier feststellen, dass sie die Kinder verhältnismässig doch nur kurze Zeit beherbergt, die dazu noch grösstenteils zum Unterricht zu verwenden ist. Wie oft kommt es dann noch vor, dass das Elternhaus, statt dass es die Schule unterstützt, sich gegen sie wendet. Was Wunder, wenn Lehrerinnen und Lehrer den Mut zu energischen Massnahmen erzieherischer Natur verlieren?

Kurz: ein wenig mehr Strenge, ein wenig mehr Aufsicht, ein wenig mehr Verantwortungsbewusstsein gegenüber kleinen und grossen Kindern, und ich bin überzeugt, dass es bessern würde mit der Höflichkeit und dem Anstand.

Damit aber, mein lieber Peter Moralius, möchte ich meine Epistel schliessen und verbleibe Ihr sehr ergebener

Aloys Zangger.

MENSCHEN HINTER BEGRIFFEN

Die Sprache des täglichen Lebens birgt eine Fülle von Worten, deren Ursprung in Eigennamen zu finden ist. Wenige wissen, dass in ganz gebräuchlichen Bezeichnungen der Name eines Menschen fortlebt, der sich in irgendeiner Sache hervorgetan hat. Zahlreich sind die Beispiele aus Technik und Wissenschaft. Da geben Erfinder und Entdecker ihre Namen für Dinge, die heute zu Begriffen geworden sind.

Die Benennung der elektrischen Einheiten: Volt, Ampère, Watt, Ohm, sind die Namen bedeutender Männer dieses Wissensgebietes. Die Dahlie, Fuchsie, Georgine, Kamelie, Begonie und Magnolie sind benannt nach den Botanikern Dahl, Fuchs, Georgi, Camelli, Begon und Magnol. Aber nicht nur hinter Begriffen von nützlichen oder schönen Dingen können Namen von Menschen verborgen sein, gar häufig findet sich das gleiche bei recht unerquicklichen Sachen, wie etwa bei dem vom Raucher gefürchteten Gift Nikotin, das seinen Namen nach dem französischen Arzt Nicot hat, der den Tabak im 16. Jahrhundert einführte. Auch das heute so viel gebrauchte Wort Tank verdankt einem Obersten Thomas Tank Bernal sein Bestehen. Ein anderer englischer Oberst, Henry Shrapnell, hat als Erfinder eines Artilleriegeschosses diesem seinen Namen gegeben. Erstmals wurde diese Munition in der Schlacht bei Waterloo verwendet. Die Zwangsmethode des Boykotts hat schon manchen Widerstand gebrochen. Sie wurde auch gegen den im 19. Jahrhundert lebenden englischen Kapitän James Boycott angewandt, als er bei der Verwaltung eines grossen Gutes Uneinigkeiten mit der irischen Landliga hatte. Von ihm stammt nun der Namen eines solchen Vorgehens.

Ziemlich bekannt dürfte der Zusammenhang zwischen der Bezeichnung des Fallbeils und dem Namen des französischen Arztes G. J. Guillotin sein. Jedoch ist die irrierte Meinung gang und gäbe, dass dieser Arzt der Konstrukteur und Erfinder der Guillotine sei. Dem ist aber nicht so, denn er hatte mit der Sache nur soviel zu tun: er bekämpfte als Mitglied der Nationalversammlung und als Menschenfreund die grausamen Hinrichtungen durch das Beil des

Henkers und vertrat die Meinung, es müsste ein zuverlässiger Mechanismus diese blutige Arbeit übernehmen. Wie ein solcher zu konstruieren sei, wusste er nicht. Ein deutsch-schweizerischer Schreiner, namens Tobias Schmidt, hat die Erfindung dann gemacht. Die Bezeichnung Guillotine, die ein übereifriger Zeitungsmann für des Arztes Idee geprägt hatte, blieb an der Erfindung haften und hat Dr. Guillotin zu einer traurigen Berühmtheit verholfen, unter der er sehr litt.

In unserem Sprachgebrauch hat sich das englische Wort Sandwich für belegte Brötchen eingenistet und wird viel gebraucht. Wenige wissen, dass sein Ursprung zurückzuführen ist auf den Namen des Lordes Sandwich, der ein leidenschaftlicher Spieler war und seine Partien selbst zum Essen nicht unterbrechen wollte. Er liess sich gewohnheitsgemäss geröstetes Brot mit Fleisch belegt an den Spieltisch bringen, so haftete schliesslich diesen Brötchen sein Name an. Auch ein Spitzname kann in einem Begriff fortleben, wie etwa in dem Worte Grog. Es wurde von Matrosen geprägt, die Rache an einem Vorgesetzten mit diesem Uebernahmen nehmen wollten, als er ihnen statt Rum ein Gemisch von Rum und heissem Wasser vorsetzen liess.

Eigenartig ist der Zusammenhang der Bezeichnung Silhouette und ihrem Namengeber, dem französischen Finanzminister Silhouet. Er war nicht etwa der Schöpfer dieser jeder Ausschmückung entbehrenden Bildchen, er tat sich in einem ganz andern Gebiet, nämlich in der Sparsamkeit, aussergewöhnlich hervor. So ist sein Name der „sparsamsten“ aller Zeichnungsarten, der Silhouette, beigelegt worden. Ein Gegensatz hierzu bildet das Wort Gobelin. Es ist der Name eines Pariser Wollfärbers, der die prächtig gewobenen Teppiche erfunden hat.

Namen von Menschen, die einst gelebt, haben der Sprache für die Benennung mancher toten Begriffe dienen müssen; durch sie sind aber auch viele grosse Männer zu einem verdienten und bleibenden Gedenken gekommen.

Emanuel Riggbach.